

Ein Wiedersehen.

1.

Er sprach ihr viel von Gewissen und Ehre, Und von des graufamen Schicksals Schwere, Von dem kalten, alles beherrschenden Gold, Von seinen Eltern, die's nicht ge- wohnt, — Und daß sie nun vergessen müß', Daß sie ihn geliebt, daß er sie ge- liebt...

2.

Ein Großstadtmorgen — Nebel und Rauch, Trüber, feuchttalter Novemberhauch, Stumm liegen die dunklen Häuser- massen, Die weiten Plätze, die dem Gassen, Von fern, heklend auf dem As- phalt, Ein leichter, eisender Schritt jetzt hallt: Eine Krankenschwester; sie hat die Nacht

Als eines Sterbenden Bett durchwacht, Gelinbert des letzten Kampfes Wein. — Sie fröstelt und hüllt sich tiefer ein. Jetzt quert sie den Platz, — da pran- get ein Haus, Breit flutet sein Licht auf die Straße hinaus:

Ein Nachtcafé; — durch die mächtigen Scheiben Sieht sie das lärmende, wüste Treiben. Da öffnet die Thür sich; Arm in Arm Heraus schwanzt ein lachender, trun- kener Schwarm.

Das Mädchen will elends vorüber- geh'n, Doch hat schon sie der erste gefascht: „Holla, mein Schächel! nicht so ge- schwind!

Wo willst du noch hin, du hübsches Kind“ Er setzt ihr nach in taumelnder Hast, Jetzt — hat er sie am Arm erfaßt — Sie bleibt stehn — der Laterne Licht fällt auf ihr blaßes, ernstes Gesicht: — Da erschrickt er bis ins tiefste Herz, Sein Lachen erlischt, es verstummt sein Scherz.

Wie weitgeöffneten Augen dann, Mit eine Erschreckung, starrt er sie an. Und während sie ängstlich ins Dunkle ent- flieht, Und weiter der Schwarm der Ge- nossen zieht, Schleicht er, wie ein Verbrecher scheu, Nach Hause, erbebend von Scham und Neu.

Da sieht er lange mit düsterm Gesicht, Starrt schweigend in das flackernde Licht. Vor ihm taucht auf ein liebes Bild — Er fühlt, wie's heiß ihm ins Auge quillt;

Da neigt seine brennende Stirne sich, Da weinet er, — weinet er bitterlich. A. Hermann Vogel.

Ihr Enkel.

Von Henry Bordeaux.

Herr und Frau Gatineau hatten alt- modische Namen und Gesichter, die so ruhig wie Planeten waren; sie hießen Arthur und Solvia und lebten sich aneinander, um ihre gegenseitige Schwäche zu unterstützen. Sie waren recht alt geworden, so alt, daß niemand sich mehr an ihre Jugend erinnerte. — Sie hatten nur so lange ausgehalten, um noch mehr Unglück zu sehen, denn es war einsam um sie herum geworden; alle ihre Kinder waren gestorben, und sie hatten zur Stütze ihres zitternden Alters nur einen Enkel, Viktor, der sich in Paris amüsierte und nur von Zeit zu Zeit wiederkam, um die beiden alten Leute in der stillen, ruhigen Provinz- stadt aufzusuchen, wo er sich als Pari- ser langweilte.

Und doch lebten die alten Leute nur für ihn; sie lasen keine — nicht sehr häufigen Briefe — so oft durch, bis sie sie auswendig wußten; sie gerieteln förmlich in Verbindung über den guten Kleinen, der für sie das Baby geblieben war, das man verhätschelt, das für sie fast die Puppe ihres der Kindheit so nahen Alters geworden war. Sie hatten so viele sterben sehen, daß sie schon Freude darüber empfanden, wenn sie ihn nur am Leben wußten. Und in ihren sanftesten und von langen Pau- sen unterbrochenen Unterhaltungen rie- sen sie sich seine — zwei bis drei, stets gleichen — Kinderbemerkungen in's Gedächtnis zurück und erwiderten sich daran regelmäßig mit denselben unerschütterlichen Behagen. Von Zeit zu Zeit nahmen sie sogar aus einer wohl- geordneten Truhe einige Reliquien vor ihm: ein kleines Kinderhäubchen, die erste, ganz abgesehene und von den ge- schickten Händen der guten, alten Haus- mutter geflickte Hose, ein Gebetbuch von der ersten Kommunion und eine Schü- termütze. Dann flossen Thränen der Rührung, man schloß sie in den Erin- nerungen an diese Kindheit, die sich in ihrem etwas schwankenden Gedächtnis

mit andern älteren Kindheits-erinnerun- gen vermischten. Dadurch, daß sie stets zusammen lebten und sich beständig anfasen, glück- liche sie sich schließlich; sie hatten die- selben weltlichen Klug, dieselben sanften, wohlwollenden und etwas ängstlichen Augen, als hätten sie Furcht gehabt, noch mehr traurige Dinge zu erblicken. Wenn sie von Viktor sprachen, fan- den sie in ihrer aus farblosen und lei- sen Worten gebildeten Sprache lebhafteste Ausdrücke wieder; und wenn er ihnen mitteilte, er würde sie besuchen, dann brachten sie die Tage damit hin, ihre schönsten altmodischen Kleider auszu- wärmen; sie stellten sich auch wohl vor den Spiegel, um die Anmuth der Be- wegung und lustige, jugendliche Mi- nen wieder anzunehmen, damit er sie ohne Mißfallen betrachte und seine Eleganz sich nicht verlegt fühlte, wenn er mit ihnen ausging.

Sie waren kleine Bürgerleute, de- ren im rechtschaffenen Geschäft- leben erworbene A-nie gut und sicher angelegt war; der Zufuß, den sie Viktor aus- setzten, verschlang die größere Hälfte, doch ordentlich und sparsam, wie sie waren brauchten sie wenig für sich. Er bearbeitete gewissenhaft seinen Garten, trippelte mit zierlichen Schritten über das kleine, vieredige Stück Land, das sich vor ihrem Hause erstreckte, und wuschte sich mit einer Bewegung der Müdigkeit die Stirn, wenn er eine Stau- pe von einem Rosenstock entfernt oder mit mühseliger Anstrengung etwas Un- traug ausgerissen hatte. Sie ordnete Schränke, die bereits in Ordnung wa- ren, oder bereitete kleine, schmuckhafte Gerichte, die sie ihrer Köchin beibrach- te, und lagte im voraus über das über- raschte Gesicht Arthurs im Augenblick des Diners.

Sie besaßen einer für den andern das Zartgefühl von Verliebten. Oft reichte er mit artiger Verbeugung eine Rose, die er zierlich zwischen Daumen und Zeigefinger hielt; im geheimen flüchte sie ihm Küppchen mit verzwün- gen Dessins oder Pantoffeln mit Blau- men. Sie hatten alle möglichen Ge- dent- und Festtage, die sie erkennen halten, um sich Ueberraschungen zu be- reiten und Artigkeiten zu sagen. Sie waren glücklich, sich unaufhörlich zu sehen und sich so zum Verwechseln ähnlich zu finden. Da sie so vielen Schiffsbrüchen entgangen, so erfreuten sie sich ihres zarten, zur Reize gehenden Lebens; in ihrem Lächeln und in ihren Runzeln sahen sie eine gemein- same Vergangenheit der Freude und des Weids wieder, und da ihre Be- ziehung unberührt geblieben war, so be- lebten sie ihre Jugend und ihre Liebe aufs neue.

Vikemon und Baucis, ins Moder- ne übertragen“, sagte ein Notar; scher- ker, der etwas literaturbegeistert war, von ihnen.

Doch da drüben, weit von ihnen entfernt, vor seinen Zufallskameraden, seinen Kneipgenossen, verglich sie Viktor mit den Benduleunterfäden, mit den kleinen Schäfchen, die auf den Ras- minen in den Wohnungen des acht- zehnten Jahrhunderts schon tün, wäh- rend ihnen gegenüber ein Spinett sich befindet, auf dem die Parvitur des „Dorfwahrjägers“ herumliegt.

Eines Morgens brachte ihnen der Briefträger zwei Briefe, für jeden ei- nen. Sie nahmen erste Mienen an, gingen in eine Fensterhülse, und dort las jeder seinen Brief. Als sie zu Ende gelesen hatten, waren sie alle beide etwas ängstlich und bekümmert und zeigten durchaus keine Eile, sich auszu- sprechen. Ihre Briefe in der einen Hand und den Brief in der anderen haltend sahen sie sich mit einer Miene gegenüber, als wollten sie sich den Rücken drehen und entweichen. Ihre Verlegenheit war fast komisch.

„Wer schreibt dir denn?“ fragte en- dlich Madame Gatineau, ihrem Manne zuvorkommend, „gibt es etwas Neues?“ Sie rundete ihren kleinen Mund, um das Wort „neu“ zu sprechen, das in ihrer etwas merkenden Stimme dem dumpfen Klang eines zerbrechenden Ge- genstandes annahm.

„Ach, nichts“, erwiderte er in hasti- gem und distretem Ton, „es ist nur... von einem Gärtner, dem ich geschrieben hatte, er solle mir Samen schicken.“ „So?“

„Nein, nein, durchaus nicht!“ ver- setzte sie sehr schnell und sich ein wenig zur Seite wendend, „es ist... eine Rechnung von meiner Schneiderin.“ Ihr Gatte murmelte mit trauriger und fast verschämter Miene: „Ich habe geglaubt, wir würden einen Brief von Viktor bekommen; wir haben lange nichts von ihm gehört.“

Nachlässig ver setzte sie: „Er ist je- denfalls sehr beschäftigt, das liebe Kind.“ Da er darauf nichts zu sagen fand, ging er in den Garten, während sie in ihr Zimmer hinausstieg.

Der Greis hatte sich im Schatten al- ter, weit verzweigter Bäume, die ihn freundlich vor der Sonne schützten, auf eine Bank gesetzt. Hier öffnete er sei- nen Brief wieder und fing an, ihn mit peinlicher Aufmerksamkeit durchzule- sen. Der Brief lautete:

Paris, 3. Juni. Mein lieber, theurer Großvater! Ich schreibe Dir, und zwar schreibe ich Dir zum erstenmal mit Bedauern, weil ich fürchte, Dir Kummer zu be- reiten. Ich habe mich hinreißend lä- s- sen, mit Kameraden zu spielen, und dabei viel Geld verloren; um zu be- zahlen, habe ich borgen müssen; so bin ich denn in großer Verlegenheit und wüßte nicht, wie ich mich daraus be- freien sollte, wenn ich nicht Vertrauen auf Deine Güte hätte. Ich brauche so- fort 500 Franken, weil ich zu zahlen versprochen habe. Es betrübt mich so sehr, daß ich Dir eine solche Unan- nehmlichkeit bereiten muß, doch ich ver- setze Dich, ich werde nicht mehr spie- len.

Sage aber vor allem Großmama nichts, ich bitte Dich herzlich darum; es würde ihr zu wehe thun, und es ist für sie besser, wenn sie nie etwas er- fährt. Sage ihr auch nicht, daß ich Dir geschrieben habe.

Ich küsse und liebe Dich. Dein Enkel Viktor Gatineau.“ Der Greis trocknete schnell eine Thräne: „Armes Kind“, sagte er sich, „er hat das Zartgefühl, seine Groß- mutter nicht betrüben zu wollen, er hat Schwächen, sicher, aber er ist so gefühlsvoll, er ist ganz Herz, der Klei- ne... Ich muß schnell das Geld erheben, um es ihm zu schicken, ohne daß meine Frau es erfährt. 500 Franken! Das wird uns recht in Ver- legenheit bringen.“

Doch tapfer dachte er weiter: „Bah, wir werden etwas weniger ausgehen. Ich werde nicht mehr schnupfen und keinen theuren Kaffee mehr trinken; doch meine Frau darf sich keine Ent- behrungen auferlegen, sie ist so alt!“ Dann öffnete er die Thür und rief: „Solvia, es ist schönes Wetter, ich werde einen kleinen Spaziergang ma- chen. Gib mir meinen Stod und mei- nen Strohhut!“

„Du wirst dich erziehen, Arthur, du thust Unrecht, zu dieser Stunde aus- zugehen.“

„Nein, die Sonne ist die Freundin der alten Leute.“

„Dann werde ich dich begleiten.“

„Kann ich vielleicht nicht mehr allein gehen?“ fragte er stolz; doch da er fürchtete, sie verließ zu haben, fügte er sogleich hinzu: „Ruh dich aus, meine liebe Freundin, du fürchtest die Hitze so sehr!“

Er ging fort, seine armen, von dem Rheumatismus gequälten Beine nach- schleppend, überhäufte seine kleinen Schritte und ging nach vornüber ge- neigt, als wenn die Beine dem Körper nicht folgen könnten; von Zeit zu Zeit blieb er auf dem Wege stehen, um auf- zuathmen, und trocknete sich mit einem großen, karierten Taschentuch die Stirn, indem er wiederholte: „Armer Kleiner; er hat doch Recht gehabt, daß er zu mir Vertrauen hatte, seine Groß- mutter würde sich zu sehr darüber grö- men, in ihrem Alter!“

Während dieser Zeit hatte auch die Madame Gatineau den Brief entfaltet, den sie empfangen hatte, und in ihren Augen glänzten Thränen, die sich in den Falten ihrer alten runzligen Wan- gen verloren. Der Brief lautete fol- gendermaßen:

Paris, 3. Juni. Liebe, theure Großmama! Ich wende mich an Dich in einer großen Verlegenheit, die mich quält, und ich wende mich an Dich allein, denn ich kenne Deine Liebe zu mir und Deine Nachsicht für meine Fehler. Ich weiß, daß ich Dir Kummer verur- sachen werde, und das thut mir so weh, daß ich jögere, meinen Brief fortzu- setzen. Doch Du wirst gütig wie immer sein und Dich erinnern, daß Du mich, als ich noch ganz klein war, so verhätschelt, daß ich Dich die Kleinen- mama nannte.

Du weißt nicht, wie leicht sich das Geld in der theuren, großen Stadt ausgiebt; die geringste Kleinigkeit to- sset auf außergewöhnliche Preise. Im letz- ten Monat haben wir für unsere Kam- meraden, die ich Gramen bestanden ha- ben, Festlichkeiten veranstaltet. So ha- be ich mir denn Geld leihen müssen. Jetzt droht mein Wirth, dem ich die Miete nicht habe zahlen können, mich wegen einer klenben Summe von 400 Franken zu verklagen. Man wird meine Möbel pfänden. — Du weißt, die alten Familienmöbel, die Du mir vor einigen Jahren geschickt hast, den schönen Aufhängeschirm mit den Stulbtüren in den Ecken und den Ar- beitstisch, der unserm Urahn, dem Vorfahren gehörte. Der Gedanke zer- reißt mir das Herz, daß diese Gegen- stände, die meiner Erinnerung so theuer sind, in fremde Hände übergeben sol- ten. Nicht wahr, Du wirst mir helfen, sie zu bewahren, und mir zeigen, daß ich in meinen Ausgaben zu leicht- sinnig gewesen bin.

Sprich aber vor dem allem nicht zu Großpapa! Du weißt, er ist etwas streng und schroff, und ich fürchte so sehr, ihm Kummer zu bereiten. Ich umarme und liebe Dich. Dein Enkel Viktor Gatineau.“

Als die arme Frau diese Letztur be- endet hatte, sagte sie sich: „Das liebe Kind! Es treibt den Kultus der Erin- nerung; es hält fest an all dem, was an die Vergangenheit erinnert, und hat seine alten Großeltern sehr lieb. Ge- wiß werde ich ihm helfen, und Arthur soll nie erfahren.“

Sie suchte die Mittel, diese große Summe sofort aufzutreiben. Zunächst hatte sie etwas Geld für die Wirth- schaft beiseite gelegt, sie wollte Erspar- nisse machen, und wenn sie ihm einige seiner Lieblingsgerichte bereiteite, wür- de Arthur gewiß nichts von der Ver- minderung der Ausgabe bemerken. Und dann mußte sie wegen eines neuen Klei- des zu ihrer Schneiderin gehen; statt eines neuen Kleides wollte sie ein al- tes aufarbeiten, und mit einem zeigen-

den Lächeln fügte sie, um sich selbst zu überreden, hinzu: „Ist es in meinem Alter nicht lächerlich, sich neu zu klei- den? Wahrhaftig, ich bin noch totet. Welch häßlicher Fehler!“

Ja, aber das aus machte noch nicht die Summe aus. Ihr Mann vermalte sie ihr kleines Vermögen; sie konnte kein Geld erheben, ohne daß er einwilligte, und dann würde er alles erfahren. Sie überlegte, ohne etwas zu finden, und strengte ihren armen, müden Kopf an, um ihm einen Gedanken zu entlocken; die große, ungewohnte Arbeit hatte sie ganz roth gemacht.

Sie öffnete und schloß abwechselnd ihre wohlgeordneten Schränke; plötzlich blieben ihre Augen auf einem kleinen Kästchen haften, und sie stieß ein leises Lachen aus: sie hatte gefunden.

Das war das Schmuckkästchen. Sie nahm alle Schmuckstücke heraus und bereitete sie auf ihrem Bett vor sich aus, um das zu wählen, das sie opfern wol- le. Und von neuem schwante sie, denn eine jede dieser Schmuckstücke mit den antiken Formen, mit dem veralteten Aussehen erinnerte sie an einen süßen Augenblick ihrer Jugend. Wenn er ein gutes Geschäft gemacht hätte, brach- te ihr der Gatte ein Armband, einen Ring oder ein Halsband mit, und dann verstaute er es geheimnißvoll, ehe sie es fand; bald verstaute er die Sachen in ihrer Serviette, wenn sie sich zu Tisch setzten, bald stopfte er sie, während sie schlief, in eine Tasche ihres Kleides. Und wenn sie sie gefunden hatte, dann freuten sie sich wie die Kinder, unter lautem, lärmendem Lachen. Alle diese Schmuckstücke waren Erinnerungen, die lebendig wieder vor ihren Blüten erschienen; sie sah ihr beiderseitiges, eng verzintetes, so innig liebevolles Leben wieder, ihre liebende, arbeits- volle Jugend; und dann die Jahre des spätern Alters. Es kam ihr vor, als wäre es eine Entbehrung, eine einzige dieser Schmuckstücke zu verkaufen und auf eine einzige dieser Erinnerungen zu verzichten, die ihr zu Ende gehendes Leben mit Sonnenglanz erfüllten.

Dennoch faßte sie Muth und ent- schied sich für ein feines Verlehnungs- band. Und ganz geheimnißvoll trug sie es am Nachmittag zu einem Tröbder, der ihr den vierten Theil des Wertes dafür gab, gerade so viel, um die Summe dollzumachen, die sie sofort ih- rem Enkel schickte.

Zum erstenmal hatten die beiden al- ten Leute etwas vor einander abgeim- gehalten. Eine geheimnißvolle Luft schwebte in dem alten Hause, ein taum wahrnehmbarer und unbekannter Miß- ton war zwischen diese beiden ähnlichen und aufrichtigen Seelen getreten.

Den ganzen Abend hatten sie große Schlaubeit angewendet, um einander den Gebrauch ihrer Zeit zu erklären; doch da sie keine Psychologen und ge- wohnt waren, nie etwas vor einander geheimzuhalten, so hatten sie ihre ge- genseitige Röhre und ihr Jögern nicht bemerkt. Jeder war glücklich, daß er von Viktor zum Vertrauen gewöhnt worden; jeder war stolz auf diese Wahl, die er sehr gerechtfertigt und vernünftig fand.

Inzwischen verhätscherte eine leichte Traurigkeit ihre Seele; es stimmte sie trübe, daß sie dies schwere Geheimniß allein tragen sollten, obwohl sie sicher waren, es für sich zu behalten. Darum waren sie auch noch jätlicher zu einander, wenn jeder wollte sich seine Heimlichkeit verbergen lassen.

In Paris hatte Viktor die beiden Geldbriefe erhalten und sie mit dem eil- ten Lächeln des Menschen geöffnet, der sich für sehr schlau hält und sich ob sei- ner Pfiffigkeit selbst bemundert.

„Ich muß sie getrennt bear- iten“, hatte er sich gesagt, „das wird mir das Doppelte einbringen“, und so hatte er das Mittel gefunden, ihnen beiden im Geheimen Geld abzuloden. Er hatte das ganze verlorene Geld bekommen; ja, sogar noch etwas mehr, und außer- dem standen in jedem Briefe noch eini- ge sehr sanfte, sehr wohlwollende Vor- würfe, wie von zwei alten Müttern, die nicht zu schelten wagen. Doch der junge Mann las sie kaum; er hatte ja das Geld!

Da unten in dem alten Hause war das Leben wie früher weiter gegangen, ruhig und eintönig, sanft und nach- sichtig. Zu Ende des Monats, als die Stunde gekommen war, ihre Monats- rechnungen aufzustellen, hatten sie sich etwas erschreckt einer dem andern ge- genüber hingesezt; sie hatte ihm eine sehr hohe Rechnung ihrer Schneiderin vorgelegt, und er hatte eine bedeutende Summe für Samenförner und beson- dere für „große Reparaturen“, wie er pathetisch sagte, aufgestellt. So waren sie denn sehr nachsichtig zu einander, bestritten nichts und nahmen alles ohne Erklärungen an, wobei sie sich etwas wunderten, daß sie nicht mehr Schwie- rigkeiten hatten. Damit war der letzte Schritt gethan, daß das Geheimniß eines jeden unbekannt blieb; jetzt, da das Geld verwendet und die Rechnungen sozusagen befätigt waren, konnte kei- ner erfahren, was der andre gethan hatte.

Und da das Leben wieder seinen ge- wöhnlichen Gang genommen hatte, sprachen sie von Viktor nur noch mit größerer Zärtlichkeit, mit innigerer Beforgnis wegen seiner seltenen Briefe und einem größeren Verlangen, ihn wiederzusehen.

Jeder glaubte, ihn vor einem Fehl- tritt bewahrt zu haben, und beide für- den andern eine geheime Dankbarkeit, daß er ihn hätte gewähren lassen.

Eines Tages, als Madame Gatineau von ihrer Magd nach der Küche geru- fen worden, trat ihr Mann ganz zu- fällig in ihr Zimmer und setzte sich, da er sie hier nicht fand, auf einen Sessel, um seine armen, müden Beine auszu- ruhen. Auf dem Tisch lagen Briefe, alle von Viktors Handschrift.

„Das liebe Kind!“ murmelte der Greis, als er die Schriftzüge erkannte, und fing an, die Briefe durchzulesen, wobei er bei den letzten begann. Dabei fiel er auf den Brief, in dem Viktor sich seiner Großmutter in zärtlichen Phra- sen anvertraute und sie um Geld bat; er wurde ganz blaß bei dieser Letztur, und da er das Datum bemerkte, vollzog sich eine schnelle Arbeit in seinem alten Gedächtnis.

Schnell wie ein Dieb, der sich ver- lügt, hatte er das Zimmer verlassen und das Papier mitgenommen; bei sich angelangt, schloß er die Thür und zog schnell aus einem Sekretär den saß- gleichen Brief, den Viktor an ihn ge- schickt. Er stellte fest, daß sein Schreib- den dasselbe Datum trug, und mit Be- stürzung errieth er die ganze Komödie. Er hatte eine zu gerade und zu ehr- liche Seele während seines langen Le- bens voll Ruhe und Güte gehabt, um sogleich diesen Betrug zu durchschauen, und so blieb er einige Augenblicke wie versteinert, sammelte seine Ideen, such- te nach einer Erklärung und fand sie schließlich. Nun erfaßte ihn eine tiefe Verzweiflung; er erinnerte sich, daß er die geringsten Handlungen dieses Kin- des vergötterte, daß seine Herrschaft über die alten Großeltern mißbrauchte, um sie auszubeuten; er dachte, daß die Hälfte seiner Reute monatlich zu ihm wanderte, daß er und seine Frau dar- um ärmlich lebten, daß sie aber doch glücklich waren, ihn zu unterziehen, und daß er ihnen jetzt alles nehmen wollte. Vor allem aber erschien ihm der Ton geschäftsmäßiger Sentimentali- tät, der beide Briefe durchzog, schlim- mer als alles, als eine Entbehrung ihrer Liebe. Dann tauchte aus dem Meer der seiner Gedanken eine Idee auf; nie durfte seine Frau etwas ab- nehmen. Er mußte ihr diesen schmerz- lichen Kummer ersparen, der ihre Zärtlich- keit vernichten und ihr schaden würde. Da seine von Thränen getriebenen Augen ihn nicht begreifen ließen, was er that, so fing er an, den an die Großmutter gerichteten Brief in kleine Stückchen zu schneiden, in dem Glauben, jenen Brief zu zerreißen, den Viktor ihm selbst ge- schrieben. Dann suchte er wieder mit seinem leisen, scheuen Schritt in das Zimmer seiner Frau jurid und letzte den Brief, den er bei sich trug, auf den Tisch; doch er hatte keine Zeit, ihn an- genau den gleichen Platz zurückzulegen, von dem er ihn genommen zu haben glaubte, denn er hörte den etwas schlappenden Schritt Solvias.

Als er das Zimmer verließ, trat er mit ihr zusammen. „Ich suchte dich, um dir zu sagen, daß ich in den Garten spazieren gehe“, sagte er zu ihr und ent- fernte sich ganz sachte. Sie sah ihm mit dem gerührten Blick nach, mit dem sie ihn stets betrachtete. Als sie nun in ihr Zimmer trat, in dem die peinlichste Ordnung herrschte, sagte sie sich gleich: „Sieh, sieh, er hat keine Mühe und auch den Brief vergessen, den er auf meinem Tisch hat liegen las- sen!“

Eines Tages, als Madame Gatineau von ihrer Magd nach der Küche geru- fen worden, trat ihr Mann ganz zu- fällig in ihr Zimmer und setzte sich, da er sie hier nicht fand, auf einen Sessel, um seine armen, müden Beine auszu- ruhen. Auf dem Tisch lagen Briefe, alle von Viktors Handschrift.

„Das liebe Kind!“ murmelte der Greis, als er die Schriftzüge erkannte, und fing an, die Briefe durchzulesen, wobei er bei den letzten begann. Dabei fiel er auf den Brief, in dem Viktor sich seiner Großmutter in zärtlichen Phra- sen anvertraute und sie um Geld bat; er wurde ganz blaß bei dieser Letztur, und da er das Datum bemerkte, vollzog sich eine schnelle Arbeit in seinem alten Gedächtnis.

Schnell wie ein Dieb, der sich ver- lügt, hatte er das Zimmer verlassen und das Papier mitgenommen; bei sich angelangt, schloß er die Thür und zog schnell aus einem Sekretär den saß- gleichen Brief, den Viktor an ihn ge- schickt. Er stellte fest, daß sein Schreib- den dasselbe Datum trug, und mit Be- stürzung errieth er die ganze Komödie. Er hatte eine zu gerade und zu ehr- liche Seele während seines langen Le- bens voll Ruhe und Güte gehabt, um sogleich diesen Betrug zu durchschauen, und so blieb er einige Augenblicke wie versteinert, sammelte seine Ideen, such- te nach einer Erklärung und fand sie schließlich. Nun erfaßte ihn eine tiefe Verzweiflung; er erinnerte sich, daß er die geringsten Handlungen dieses Kin- des vergötterte, daß seine Herrschaft über die alten Großeltern mißbrauchte, um sie auszubeuten; er dachte, daß die Hälfte seiner Reute monatlich zu ihm wanderte, daß er und seine Frau dar- um ärmlich lebten, daß sie aber doch glücklich waren, ihn zu unterziehen, und daß er ihnen jetzt alles nehmen wollte. Vor allem aber erschien ihm der Ton geschäftsmäßiger Sentimentali- tät, der beide Briefe durchzog, schlim- mer als alles, als eine Entbehrung ihrer Liebe. Dann tauchte aus dem Meer der seiner Gedanken eine Idee auf; nie durfte seine Frau etwas ab- nehmen. Er mußte ihr diesen schmerz- lichen Kummer ersparen, der ihre Zärtlich- keit vernichten und ihr schaden würde. Da seine von Thränen getriebenen Augen ihn nicht begreifen ließen, was er that, so fing er an, den an die Großmutter gerichteten Brief in kleine Stückchen zu schneiden, in dem Glauben, jenen Brief zu zerreißen, den Viktor ihm selbst ge- schrieben. Dann suchte er wieder mit seinem leisen, scheuen Schritt in das Zimmer seiner Frau jurid und letzte den Brief, den er bei sich trug, auf den Tisch; doch er hatte keine Zeit, ihn an- genau den gleichen Platz zurückzulegen, von dem er ihn genommen zu haben glaubte, denn er hörte den etwas schlappenden Schritt Solvias.

Als er das Zimmer verließ, trat er mit ihr zusammen. „Ich suchte dich, um dir zu sagen, daß ich in den Garten spazieren gehe“, sagte er zu ihr und ent- fernte sich ganz sachte. Sie sah ihm mit dem gerührten Blick nach, mit dem sie ihn stets betrachtete. Als sie nun in ihr Zimmer trat, in dem die peinlichste Ordnung herrschte, sagte sie sich gleich: „Sieh, sieh, er hat keine Mühe und auch den Brief vergessen, den er auf meinem Tisch hat liegen las- sen!“

Damit nahm sie das Papier und wollte es ihm bringen, als sie die Hand- schrift erkannte.

„Ein Brief von Viktor? Sollte er Leute bekommen sein?“ dachte sie seelen- bergnügt bei dem Gedanken, von dem Abwesenden Neues zu hören. Sie las ihm sehr schnell in einem Zug; doch bei dem Satz: „Vor allem aber sage Groß- mama nichts!“ wurde sie von einem Zweifel ergriffen; dann las sie ihn vollständig noch einmal durch. Die Bitte um Geld wegen Spielschulden, die Vertrauenskomödie und das Da- tum, das auch das des an sie gerichteten Briefes war — alles erkannte sie. Sie begriff ohne Jögern, und ihre Seele wurde bei dieser Letztur, die ihre Illusionen vernichtete, von Verzweif- lung erfaßt.

Derselbe Gedanke kam ihr: Arthur durfte es nicht wissen; er würde auf den armen Viktor jörnig werden. Denn sie befragte das Kind noch — die Frau birgt ja trotz allem Schätze des Mit- leids in ihrem Herzen.

„Er wird glauben, ihn verloren oder vernichtet zu haben“, dachte sie und ver- bernachte auf der Stelle den Brief.

Als sie ihn wiedersehen, waren sie beide ganz sanft und ruhig. „Sie wird nicht erfahren, daß er vertauscht ist“, dachte er, während sie sich sagte: „Er wird nie erfahren, daß das Kind sich über seine alten Großeltern lustig gemacht hat.“

Und jeder mußte sich unendlich Dank für sein Opfer und vor ganz glücklich, denn andere ein wenig Illusion und Freude zu hinterlassen. Dennoch war ein Etwas über sie dahingegen, eine tiefe durchdringende und schmerzliche Traurigkeit, die ihren wohlwollenden Optimismus, ihren Glauben an die Güte der Menschen und an die Lieb- Viktors auf immer getrübt. Es hatte sich eine Kugel mehr in ihre alten ge- rührten Wangen gegraben.

Viktor war an diesem Morgen, nach längerem Spaziergang durch das nächt- liche Paris, spät in seiner Jungesellen- wohnung erwaht. Auf dem Tisch lagen zwei Briefe, die noch gar nicht ge- öffnet waren, denn er hatte die Hand- schrift seiner Großeltern erkannt.

„Sehen wir immerhin nach, was die Alten sagen und warum sie mir jeder

einzeln schreiben; weshalb sie zwei Briefarten verbrauchen und ihre wei- ßen Sparsamkeitsgrundsätze vergeßen!“ sagte er, die Briefe öffnend.

Diese lauteten: „Mein lieber Sohn! Du hast mir dadurch, daß ich dich habe liegen sehen, einen großen Kummer bereitet. Ich habe zufällig bei Deiner Großmutter Deinen Brief gele- sen, in dem Du Dein Schicksal be- klagst, um ihr Geld zu entlocken, wäh- rend Du mir gleichzeitig von Spielschulden schreibst und uns beide dabei einer dem andern nichts zu sagen. Ich habe auf diese Weise den Beweis erhal- ten, daß Du Dich über uns lustig mach- test. Du tanst das ruhig weiter thun, mein Kind, wir werden uns wahr- scheinlich nie gegen die Zuneigung seh- nen können, die wir für Dich haben, denn wir sind zu alt, um uns noch zu ändern. Doch denke an das Weh, das Du mir zugefügt und das Du Deiner Großmutter zufügen konntest! Sie weicht nicht, daß ich den Brief gelesen, den Du an sie schicktest; ich werde es stets vor ihr geheimhalten, damit sie Di- ihre Achtung behahrt. Du weißt, sie ist sehr alt, und ich fürchte, der Kummer könne ihr schaden, und ich möch- te doch so gern, daß ihre letzten Tage red- glücklich wären.“

Wir sind beide sehr alt; wenn wir nicht mehr da sein werden, um Dir Vorwürfe zu machen, und Du endlich unser kleines Vermögen besitzen wirst, dann erinnere Dich unser, wenn Du in Versuchung kommst, etwas Böses zu thun.

Das ist alles, was ich Dir sagen wollte; ich bin über die Jahre hinaus, wo man bessert, und gehöre dem Alter an, in dem man alles verzeiht, in dem man aber auch noch Kraft genug hat, zu leben.

5. Juli. Dein alter Großvater Arthur Gatineau.“

„Mein liebes, theures Kind! Ich bin Deine alte Großmutter, die Dich sehr liebt, und auch ein wenig Deine Mutter, da Deine richtige ja zum- gefordern ist und Du sie gar nicht ge- tannt hast. Und auch mich wirst Du bald verlieren, denn ich habe nur noch eine kurze Spanne zu leben. Ich spre- che für mich und für Deine Mutter und darum bitte ich Dich, höre die Din- ge, die ich Dir sagen will, ruhig an und werde nicht ärgerlich, wenn sie Dir peinlich sind. Der Zufall hat mich den Brief lesen lassen, den Du an Groß- vater geschrieben, um ihn im Geheimen um Geld zu bitten, während Du mir doch gleichzeitig dasselbe schreibst. Das ist sehr schlecht, mein Kind, daß Du uns täuschst, weil wir alt sind und Dich sehr lieb haben. Diesen Schmerz durfst Du uns nicht antun, Du mußtst uns aufrichtig sagen, was Du wünschest, denn Du weißt doch, daß wir für Dich alle Opfer gebracht hät- ten.“

Alle Leute täuschen, sieht Du, ich schäme mich, als Männer täuschen, so sie sich nicht verteidigen können; ich ist ebenso, als wenn man einen Bil- den beschließt. Verzeih mir, daß ich hart zu Dir spreche; es ist sonst nie meine Gewohnheit, Dich zu schelten, das weißt Du wohl; doch diesmal hat- ich zu schweren Kummer.

Ich habe Großvater nichts gefagt und er soll auch nie wissen, was Du ge- than hast. Er wenigstens soll Dich stets für aufrichtig und liebevoll halten, und diese Illusion wird mir auch thun. Ich verzeihe Dir, mein liebes Kind, von ganzem Herzen und küsse Dich in- nig, und wenn Dir böse Gedanken kom- men, dann denke ein wenig an de- Schmerz, den Du zugefügt hast

5. Juli. Deiner alten Großmutter Solvia Gatineau.“

Als er diese beiden Briefe gelesen hieß der junge Mann zunächst ein häß- liches Lachen aus.

„Sie haben sich verabredet, um mit diese Komödie vorzuspielen“, sagte er sich.

Dann aber las er sie wieder durch und da er im Grunde nicht schlecht war, so fiel ihm ihr aufrichtiger und trauri- ger Ton auf. Er sah da unten, in dem kleinen Hause am Saum der Landstra- ße die beiden alten Leute, wie sie, vom Alter zusammengegrumpft, am Ran- de des Grabes und bereits vom Tod gestreift, einherwanderten; er verglich ihre rührende Zuneigung für ihn mit seiner Unbarmherzigkeit; er dachte, daß ihre sanfte, mitleidvolle Klage einer tiefen Schmerz verrieth und daß er ihren vom Leben schwergeprüften Herzen einen letzten Kummer zugefügt. „Un- umwollentlich fing er an, bitterlich zu weinen.“

— Schwieriger Fall. Er: „Unser Karl muß schwimmen lernen.“ — Sie: „Aber nicht im Wasser, das wäre zu gefährlich.“ — Bestätigt. Tante: „Wißt Ihr noch, wie ich zuletzt bei Euch war, hat an einem Euleid gegrauet, nur als ich abtreifte, war's ein schöner Tag!“ — Hausfrau (in Gedanken): „Ein schöner Tag!“

— Getilgte Schuld. 1. Ballerine: „Du trägst Perlen! Perlen bedeuten aber doch Thränen?“ — 2. Ballerine: „Ach, hat mein Freund Sohn geschweigt, als er sie hat bezahlen lassen!“

— Kindermund. Mama (auf der Straße): „Sieh, Lieschen, dort geht Onkel Staatsanwalt gerade in eine Buchhandlung hinein.“ — Lieschen: „Der will sich wohl einen Etedbrief stellen lassen?“